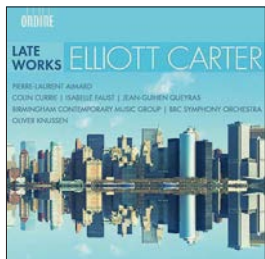
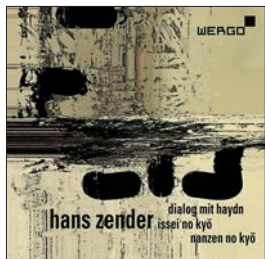


Wildes Happening, strukturelle Virtuosität

Neuerscheinungen zeitgenössischer Musik: Auftragswerke und Altmeisterliches

Hans Zenders „komponierte Interpretationen“ und „Re-Kompositionen“ prominenter Werke des klassisch-romantischen Repertoires gehören zu den stärksten Beiträgen musikalischer Postmoderne. Wenig bekannt dürfte allerdings sein „Dialog mit Haydn“ (1982) für zwei Klaviere und drei Orchestergruppen sein, hier mit einem fulminant aufspielenden Bundesjugendorchester unter Leitung des Komponisten. Dabei sind nicht nur die Klaviere mikrotonal gegeneinander verschoben, sondern auch die Orchestergruppen unterschiedlich gestimmt. Zenders hinter sinniges Spiel mit Erinnerungen und Hörerwartungen endet hier in kompromisslosem Chaos. Zwei Ersteinspielungen offenbaren Zenders Affinität zur ostasiatischen Philosophie: „Issei no kyo“ für Sopran und Orchester (2009) lässt Claron McFadden in vier verschiedene Ichs schlüpfen, deren existenzielle Wandelbarkeit sie in diesem „Lied von einem Ton“ mit melodramatischer Geste auslotet. Komplexe, mehrschichtige Klangwanderungen zwischen Kontemplation und oratoriumhafter Dramatik garantiert „Nanzen no kyo – Canto VII“ (1992), vom WDR-Rundfunkchor beeindruckend intensiv ausformuliert.

Die inzwischen zwölfte Ausgabe der **Edition Musikfabrik** hat sich der Stille verschrieben. Aber die ist hier keineswegs still. Die raumgreifende Ensemblekomposition „Ich suchte, aber ich fand ihn nicht“ (2011) präsentiert einen Georg Friedrich Haas in Bestform, was die rauschhafte Entwicklung mikrotonaler Klangprozesse und Obertonspektren betrifft. Dabei spielen die Klangmöglichkeiten von Doppelrichter-Blasinstrumenten eine große Rolle für den energetischen Charakter einer Musik,



bei der sich das Kölner Ensemble wie ein Raumgleiter durch transzendente Sphären bewegt – schwerelos und energiegeladen zugleich. Auch in Haas' Liederzyklus „...Wie stille brannte das Licht“ (2009) schieben sich mächtige Glissandi und Crescendi durch die Sehnsuchts- und Angst-Räume der Texte von Trakl, Storm, Stramm und Lasker-Schüler. Fragil, flüchtig und fragmentarisch verlegt sich hingegen Evan Johnsons „Die Bewegung der Augen“ (2011-14) auf formlose Aphorismen, die von langen Pausen durchlöchert werden. Jani Christous „Anaparasstasis III The Pianist“ (1968) ist eine elektrisierende Ausgrabung, die zum grandiosen, katastrophischen Happening gerät.

Elliott Carter, 2012 mit 104 Jahren verstorben, hat bis zuletzt auf höchstem Niveau komponiert. Wie vital noch seine letzten und allerletzten Werke klingen, veranschaulicht der Überblick mit Oliver Knussen und dem BBC Symphony Orchestra, die hochkarätige Solisten eingeladen haben.

Pierre-Laurent Aimard ist an fast allen Stücken beteiligt, seine stunde Fähigkeit, hochkomplexe rhythmische Strukturen geradezu spielerisch in virtuose Motorik zu verwandeln, kommt den „Interventions“ (2007), „Dialogues“ (2003) und „Dialogues II“ (2010) besonders zugute: vielschichtige Interaktionen von Solist und Orchester, unerschöpflich in ihren Ideen, strukturell und klangfarblich verdichtet. Auch das Orchester spielt mit Bravour und Sinn für burleske Dramatik und lyrische Zwischentöne. Die letzten Werke sind fragmentarischer, aber kaum weniger ideenreich: „Two Controversies and a Conversation“ (2011) bringen Klavier, Schlagzeug und Kammerorchester zusammen; in den „Epigrams“ (2012)

verleihen Aimard, Isabelle Faust und Jean-Guihen Queyras Carters zwölf letzten Klangminiaturen bestechende Konturen. Dort schließt sich der Kreis zur freien Aphoristik der frühen Schönberg-Schule, in der Carter seine Wurzeln hatte.

Einmal im Jahr schreiben renommierte Komponisten Bewährungsproben für aufstrebende Nachwuchsmusiker im Rahmen des Internationalen Musikwettbewerbs der ARD. „Music for Strings“ präsentiert eine starke Auswahl an Kompositionen für Streichinstrumente solo und Streichquartett, die zwischen 2004 und 2016 uraufgeführt wurden – von jungen Musikern, die inzwischen zum Teil beachtlichen Ruf genießen. Das Quatuor Ébène zum Beispiel liefert eine beeindruckend sensible Premiere von Wolfgang Rihms „Quartettstudie“ (2004), das alles andere als ein kammermusikalisches Leichtgewicht, eher ein klangintensives Lento ist und viel Gespür für Zwischentöne erfordert. Auch andere Quartette beeindrucken: Erkki-Sven Tüürs „Lost Prayers“ (2012) stellt eine aus filigranen Artikulationen gewobene Meditation mit heftigen Eruptionen dar; Nikolaus Brass' „etchings“ (2016) beruht auf schroffer Klangrhetorik in ätzenden Farben. Auch bei den Solostücken von Johannes Maria Staud, David Sawer und Esa-Pekka Salonen ist Virtuosität kein Selbstzweck, sondern hochexpressive Rhetorik, die mit erstaunlicher Reife und klanglicher Finesse zum Sprechen gebracht wird.

Dirk Wieschollek

Zender: Dialog mit Haydn; Hermann Kretzschmar, Ueli Wiget, Claron McFadden, Bundesjugendorchester, WDR Sinfonieorchester Köln, Hans Ender, Johannes Kalitzke (1993/2010); Wergo

Edition Musikfabrik 12: Stille. Werke von Haas, Johnson u. Christou; Sarah Wegener, Ensemble Musikfabrik, Emilio Pomárico, Christian Eggen, Rupert Huber, Enno Poppe (2009-14); Wergo

Carter: Late Works; Pierre-Laurent Aimard, Colin Currie, Isabelle Faust, Jean-Guihen Queyras, Birmingham Contemporary Music Group, BBC Symphony Orchestra, Oliver Knussen (2015/16); Ondine
Music for Strings. Auftragswerke des Internationalen Musikwettbewerbs der ARD von Rihm, Staud, Schtschedrin, Sawer, Tüür, Salonen, Brass; div. Interpreten (2004-16); BR Klassik



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Dall'Oglio: Violinsonaten Nr. 1, 4, 8, 9 und 12; Maria Krestinskaya, Grigory Krotenko, Imbi Tarum (2017); Pan

Domenico dall'Oglio machte als einer jener Italiener in St. Petersburg Karriere, die am Aufbau des dortigen Kulturlebens beteiligt waren. Seine zwölf Violinsonaten erschienen 1738 in Paris und orientieren sich teils an Tartini, teils an Vivaldi. Sie bieten durchaus Originelles, etwa in der vierten Sonate eine Fantasie über eine mehrfach weit auf- und wieder absteigende Tonleiter im Bass. Maria Krestinskaya geht die hohen technischen Herausforderungen dieser Stücke offensiv an, manchmal mit etwas zu viel Biss, in dem die altrussische Geigenschule durchschimmert, auch wenn die Solistin grundsätzlich um eine barocke Spielweise bemüht ist. Insgesamt eine lohnende Repertoirebereicherung.

Matthias Hengelbrock

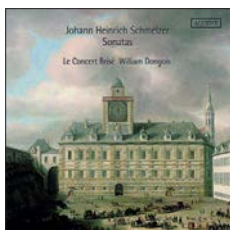


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Telemann: Gambenfantasien; Robert Smith (2016); Resonus

Lange Zeit waren Telemanns zwölf Gambenfantasien nur dem Titel nach bekannt, bis die Noten 2015 in Osnabrück wiederentdeckt wurden. Thomas Fritsch hat sie dann erstmals eingespielt, es folgten Paolo Pandolfo und nun Robert Smith, außerdem gibt es Streamings von Jonathan Dunford und Jérôme Chaboseau. Im Vergleich zu Fritsch wirkt Smith in sich ruhiger, obwohl er für den gesamten Zyklus fünfeinhalb Minuten weniger braucht. Er zeichnet etwas präziser und gestaltet klangliche Kontraste etwas subtiler. Bezüglich des spieltechnischen Niveaus ist aber hier wie dort noch Luft nach oben. Eine Aufnahme von Hille Perl wäre daher dringend zu wünschen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schmelzer: Sonaten; Le Concert Brisé, William Dongois (2016); Accent

In Johann Heinrich Schmelzers Kammermusik kann man sehr schön den Übergang vom früh- zum hochbarocken Instrumentarium ablesen. Die Violine ist nur eines von vielen virtuosen Soloinstrumenten, entfaltet aber zunehmend ihre Möglichkeiten, was feingliedrige Verzierungen und weite Sprünge angeht, und verdrängt dadurch allmählich den Zink. Der Dulcian wird noch als Melodieinstrument in tiefer Lage eingesetzt, bevor er sich eine Generation später als „Choristenfagott“ auf die Basslinie beschränken muss; Ähnliches gilt für die Posaune. Spannend ist auch, was Schmelzer aus dem begrenzten Ambitus, in dem eine Naturtrompete Melodien spielen kann, macht, und das in Kombination mit Violine und Zink.

Aus den Drucken von 1659 und 1664 sowie aus drei Manuskripten hat Le Concert Brisé ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt, in dem die Charakteristika der einzelnen Instrumente, aber auch satztechnische Feinheiten sehr gut zur Geltung kommen. Das Klangbild ist angenehm füllig, nicht zuletzt dank des kräftigen Prinzipals der Orgel und der mitteltönigen Stimmung, die an zentralen Stellen immer wieder für eine voluminöse Resonanz sorgt. Erstaunlich ist dabei übrigens, dass die Differenzen, die sich zur Naturtonreihe der Trompete (hier von Jean-François Madeuf ohne die heute üblichen, aber unhistorischen Grifflöcher gespielt) ergeben, überhaupt nicht stören, sondern eher als würzig empfunden werden.

Das mag auch an dem völlig homogenen Ensemblespiel liegen, das von ebenso klaren wie runden Gesten geprägt ist und in dem die Musiker sich die Bälle gegenseitig zuspielen, ohne den Primat und damit die Tonhoheit für sich zu beanspruchen. Eine solche Musizierhaltung, die jedes Auftrumpfen vermeidet, ist heute eher selten und deshalb umso wertvoller. Sie bemüht sich nicht um eine verkrampfte Aktualisierung, sondern bringt eine ferne Zeit aus sich selbst heraus zum Leuchten.

Matthias Hengelbrock



EAN 881488170467

Das zu Bachs beliebtesten Instrumentalwerken zählende Doppelkonzert d-Moll präsentiert in allen Sätzen das Prinzip einer kontrapunktisch verknüpften konzertant dialogisierenden Führung der Soloviolen. Neben den drei erhaltenen Violinkonzerten schrieb Bach in seinen Köthener Jahren weitere Konzerte für ein, zwei und drei Soloinstrumente. Zusammen mit Serge Zimmermann und den Berliner Barock Solisten ist ihnen eine wundervolle Aufnahme der Violinkonzerte von Johann Sebastian Bach gelungen. Ein großartiges Hörerlebnis!

JOHANN SEBASTIAN BACH

Violin Concertos / Violinkonzerte in a Moll BWV 1041 /

E Dur BWV 1042 / d Moll BWV 1052 / d Moll BWV 1060

Frank Peter Zimmermann · Serge Zimmermann

Berliner Barock Solisten

Frank Peter Zimmermann spielt Bachs Violinkonzerte:

3. Dezember 2017 – 19:00 Brüssel, Palais des Beaux-Arts

4. Dezember 2017 – 20:00 Köln, Kölner Philharmonie

5. Dezember 2017 – 20:00 Berlin, Philharmonie Berlin

6. Dezember 2017 – 20:00 München, Prinzregententheater

7. Dezember 2017 – 20:00 Düsseldorf, Tonhalle

20. Dezember 2017 – 19:30 Hamburg, Elbphilharmonie

20./21. Dez. 2017 – 19:30 Hamburg, Elbphilharmonie

Ebenso erhältlich:



CD im Fachhandel erhältlich
und exklusiv bei IDAGIO streamen

► IDAGIO

Profil

Edition
Günther
Hänssler

hänssler
CLASSIC



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierquartett g-Moll; **Mahler:** Klavierquartett-Satz a-Moll; **Schumann:** Klavierquartett Es-Dur; Berlin Piano Quartet (2017); RCA Red Seal

Vor gut drei Jahren taten sich Christophe Horak (Violine), Micha Afkham (Viola) und Bruno Deleplaître (Violoncello) von den Berliner Philharmonikern mit der ausgezeichneten französischen Pianistin Kim Barbier zum Berlin Piano Quartet zusammen; ihre erste CD mit Werken von Brahms, Fauré, Schnittke wurde in FONO FORUM positiv besprochen (5/16).

Die Orchesterheimat der Streicher, die Kultur des Verschmelzens, wird gleich zu Beginn ihrer zweiten CD, die Mozarts g-Moll-Klavierquartett eröffnet, evident: Satt, nobel, ein wenig deutsch und breit wird das Unisono-Motto gesetzt – philharmonische Fettstufe. Hier herrscht Einklang, weniger sprechende (Wider-) Rede, wie etwa in der nervös-rhetorischen Aufnahme des Fauré Quartetts (FF 2/06). So bereiten die Berliner den Es-Dur-Trugschluss in der Coda des dritten Satzes viel zu wenig vor, um den Einbruch der Final-Geschäftigkeit als Schock wirksam werden zu lassen. Etwas fantasiearm artikulierend und klanglich matt, ja schmalbrüstig wirkt im Mozart der Geiger Christophe Horak – eine Frage der Aufnahmetechnik, die das Klavier auf den Punkt und obertonreich abbildet?

Jedenfalls macht Kim Barbier durchgehend gestalterisch am meisten Freude und beherrscht auch Gustav Mahlers erstaunlichen Quartettsatz, das Werk eines 16-Jährigen, das noch nichts von der Gebrochenheit der Sinfonien aufweist, dafür hinreißenden romantisch-tragischen Aufschwung nimmt. Ein Gestus, der den Streichern offenkundig viel näher ist, auch Horak, der in seiner Kadenz nun passend vibratosatt zupackt.

Robert Schumanns Opus 47 ist höchst delikater zu realisieren, den rasch wechselnden Verlauf von Schatten und Emphase unter einen Bogen zu bekommen, bleibt eine Herausforderung. Das Berlin Piano Quartet meistert sie mit handwerklicher Aufmerksamkeit – Bohrungen in tiefere Schichten bleiben anderen vorbehalten.

Götz Thieme



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Streichquartette Vol. VIII. Quartette op. 18/3, op. 74; Quartetto di Cremona (2015); audite (SACD)

Die Gesamtaufnahme aller Beethoven-Streichquartette war für das Quartetto di Cremona mehr als ein musikalisches Anliegen. „Wir möchten zeigen, dass so ein großes Projekt auch 40 Jahre nach dem Quartetto Italiano bei uns noch möglich ist. Dass Kultur und Musik in Italien immer noch am Leben sind“, sagte der Bratscher Simone Gramaglia vor vier Jahren im FONO FORUM (FF 12/13).

In der Tat präsentiert sich das Quartetto di Cremona im Beethoven-Zyklus als hervorragender Botschafter der italienischen Quartett-Kultur und untermauert zugleich seine eigene Position als Ensemble der internationalen Spitzenklasse. Mit einem hohen interpretatorischen Niveau, das auch die achte und letzte Folge prägt.

Sie vereint das mittlere Quartett op. 74 mit dem Quartett op. 18/3, das von manchen Formationen vielleicht einen Tick zu leicht und verspielt genommen wird. Dagegen geben die italienischen Streicher dem Stück etwas mehr Gewicht als oft üblich und finden auch hier, wie bei allen ihrer Beethoven-Interpretationen, einen eigenen Zugang. Der manifestiert sich etwa in den Akzenten im Kopfsatz, die sie schon ziemlich rau herausschießen lassen und in den Achteffiguren gleich zu Beginn, die nicht als bloßes Beiwerk erklingen, sondern mit einer starken Ausdrucksenergie aufgeladen sind.

Dieses expressive Spiel gehört zu den Markenzeichen des Ensembles und beseelt etwa das Andante con moto mit einem innigen Sotto-Voce-Gesang, während im Finale die spritzige Virtuosität der vier Italiener aufblitzt. Mit ihrem lebendigen Zugriff schärfen sie die Charaktere von Beethovens Musik. Auch im Es-Dur-Quartett op. 74, in dem sie etwa den Kontrast aus neckischen Pizzicati – die dem Stück seinen Beinamen „Harfenquartett“ beschert haben – und gestrichenen Sforzati herausstellen. Oder im Presto, dessen Oktavmotiv sie kantig in die Saiten meißeln, bevor ein facettenreicher Variationssatz die SACD und das ganze Projekt beschließt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Es war einmal ... Märchenerzählungen von Schumann u. Widmann; Jörg Widmann, Tabea Zimmermann, Dénes Várjon (2015); myrios

Die drei „märchenhaften“ Stücke Robert Schumanns sind, in der Reihenfolge des vorliegenden Programms, die Märchenerzählungen für Klarinette, Viola und Klavier op. 132, die Fantasiestücke für Klarinette und Klavier op. 73 und die Märchenbilder für Viola und Klavier op. 113. Anders jedoch als etwa im Klavierzyklus „Kinderszenen“ mit seinen programmatischen Titeln („Träumerei“) belässt es Schumann bei den Satzüberschriften seiner Märchen bei neutralen Vortrags- bzw. Tempobezeichnungen. Für die ausdrucksvolle Melodik der Fantasiestücke und der Märchenbilder greift am ehesten der Mendelssohn'sche Terminus „Lieder ohne Worte“, was sich zweifellos auch auf die Märchenerzählungen übertragen lässt. Allerdings bekommen hier die Erzählungen durch die innigen Dialoge besonders zwischen Klarinette und Viola eine neue Dimension.

All das ließ Jörg Widmann in sein „Es war einmal ...“ einfließen. Die „Fünf Stücke im Märchentone für Klarinette, Viola und Klavier“ sind allerdings konkreter betitelt: „Es war einmal“, „Fata Morgana“, „Die Eishöhle“, „Von Märchen und Prinzen“ sowie „Und wenn sie nicht gestorben sind“ mögen auf den ersten Blick als konkrete Vorgaben erscheinen, bei näherem Hinhören erweisen sie sich aber auch als humoristisch-kauzige Klangbilder, die, wie bei den Schumann-Stücken, der Fantasie freien Raum lassen.

Nach eigenem Bekunden ließ der Erzmusikant Widmann seine Erfahrungen und Empfindungen beim Musizieren der Schumann-Preziosen in seine Stücke einfließen, was ihm in ebenso vergnüglicher wie streckenweise hintersinniger Art und Weise trefflich gelungen ist.

Alle drei Protagonisten begeistern mit betörend schöner Tongebung, sensibler Musikalität und traumwandlerisch in sich geschlossenem Ensemblespiel. Märchenhaft!

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

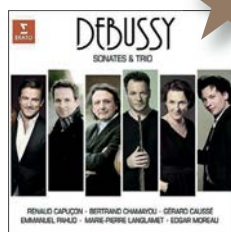
Blumenthal: Klavierquintette D-Dur und G-Dur, Lieder; Sophie Klußmann, Oliver Triendl u. a. (2016); TYXart

Eine bemerkenswerte Ausgrabung von Werken eines Komponisten, über den man weder in den relevanten Enzyklopädien noch im allwissenden Internet etwas findet. Sandro Blumenthal (1874-1919), wohlhabend in Venedig geboren und bei Rheinberger in München ausgebildet, gehört zu jenen schöpferischen Persönlichkeiten, die am Ende des langen 19. Jahrhunderts auf eine reiche musikalische Tradition zurückgreifen konnten, jedoch auf der Suche nach einem eigenen Ton zu keinem durchschlagenden Ergebnis kamen: Auch Blumenthal blieb der Durchbruch im Konzertsaal verwehrt, seine 1907 in Nürnberg herausgebrachte zweiaktige lyrische Oper „Sulamith“ kam über einen Achtungserfolg nicht hinaus.

Mehr Aufmerksamkeit erlangte Blumenthal unter seinem Pseudonym Leonard Bulmans – und dies sowohl als Gitarre spielender Sänger auf der Brettlbühne als auch mit seiner 1917 erschienenen „Praktischen Lauten- und Gitarrenschule“, die im Anhang auch 60 ausgewählte Lieder enthält. Von dieser ungewöhnlichen Kunst wie auch dem Wirken im Kabarett (bei den Münchner Scharfrichtern, dem Grauen Esel in Zürich, der Fledermaus in Wien oder dem Linden-Cabaret in Berlin) mag nur wenig erhalten sein. Das Erntelied nach Dehmel soll Bulmans (Blumenthal) laut Heinrich Mann jedenfalls „sehr kühn und feierlich“ vorgetragen haben.

Davon ist freilich auf der CD in der aufwühlenden Interpretation von Sophie Klußmann nur wenig zu hören (hier wie besonders bei den drei italienischen Liedern hätte ich mehr Verständlichkeit oder eine Textbeilage erwartet). Hauptwerke der Veröffentlichung sind allerdings zwei für die Interpreten recht dankbare Klavierquintette – Kompositionen aus der Studienzeit, die bei allem handwerklichen Geschick über einige nur halb eingelöste Versprechen nicht hinauskommen. Dieses Manko wird aber von Oliver Triendl und den versammelten Streichern mit ehrlichem Engagement bestens überspielt.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Debussy: Sonaten und Trio; Renaud Capuçon, Gérard Caussé, Emmanuel Pahud, Marie-Pierre Langlamet, Edgar Moreau, Bertrand Chamayou (2017); Erato

Kann denn Debussy Sünde sein? Niemals. Weshalb diese CD jedem ans Herz gelegt sei, der das Geburtstagskind dieser Saison in seinem Sonatenschaffen kennenlernen möchte. Spät erst interessierte sich Debussy für diese Form der Kammermusik, nach Schaffens- und Lebenskrise, auf Anregung seines Verlegers. Sechs Sonaten versprach er ihm für verschiedene Instrumente, es wurden drei. Ein Jahr, nachdem Debussy die Violinsonate vollendet hatte, starb er. Die bis dahin entstandenen Stücke zeigen gleichwohl eine Art Extrakt von Debussys spätem Komponierstil.

Eine Crème französischer Musikschaffender fand sich für diese Aufnahme zusammen. Aus der musikalischen Tradition des Pariser Conservatoires stammend, darf man bei ihnen ein besonderes Gefühl dafür vermuten, wie Debussys Musik zu spielen ist: mit nobler Distanz, mit zarter Hand und immer so, dass eine geheimnisvolle Vieldeutigkeit erhalten bleibt. Edgar Moreau tut es in dieser Weise, wenn er die Cellosone behandelt wie ein scheues Reh, Renaud Capuçon, wenn er der Sonate für Violine und Klavier mit edler Kühle begegnet, Flötist Emmanuel Pahud mit dem Bratschisten Gérard Caussé und mit Harfenistin Marie-Pierre Langlamet, wenn sie die zauberhafte, wie durch Nebel in ferne Jahrhunderte zurückblickende Triosone für diese aparte Besetzung spielen.

Debussys Klaviertrio, rund ein Vierteljahrhundert früher entstanden, lässt den Ausgangspunkt errahnen, von dem aus sich der Komponist aufmachte, um seine ganz eigene Tonsprache zu finden. Schwungvolle Romantik atmet dieses Stück des 18-Jährigen noch, genießen sollte man es gleichwohl ebenfalls mit distanzierter Haltung. So zeigen es jedenfalls die drei Musiker um den Pianisten Bertrand Chamayou. In Deutschland wird Debussy oft knochiger angefasst und dicker in Samt gehüllt. Sollte man bleiben lassen, lernt man beim Hören dieser feinen, ganz und gar unaufgeregt wirkenden Aufnahme.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sviridov: Klaviertrio, Klavierquintett, Romanze; Beethoven Trio Bonn (2017); CAVI

Seit und mit Brahms' Opus 34 in f-Moll hat sich das Klavierquintett zu einer Königsgattung der Kammermusik gemausert. In seiner Nachfolge schufen viele Komponisten ein (zumeist einziges) Werk für die Besetzung Klavier und Streichquartett – auch in Russland: Die Gattungsbeiträge von Dmitri Schostakowitsch (1940) und Mieczyslaw Weinberg (1944) sind ähnlich schwergewichtig und auf CD in guten Aufnahmen erhältlich.

Von dem – ebenfalls einzigen – Klavierquintett des sowjetischen Komponisten Georgy Sviridov (1915-98) konnte man das bislang leider nicht sagen. Das Beethoven Trio Bonn, unterstützt von Artur Chermonov (Violine) und dem Pianisten Vladimir Babeshko, schließt diese Lücke und präsentiert hier nun die Weltersteinspielung des viersätzigen Werkes, das ebenfalls in den 40er-Jahren, genauer: 1945 entstanden ist. Man darf, man muss es in puncto musikalischer Substanz, Seriosität und kompositorischer Meisterschaft an die Seite der Werke Weinbergs und Schostakowitschs stellen.

Eine noch engagiertere, leidenschaftlichere und wachere Festschreibung auf Tonträger hätte sich der Komponist kaum wünschen können. Schon Jurij Kotschur, der Widmungsträger des in h-Moll notierten und (wie immer bei Sviridov) durchweg tonal empfundenen Klavierquintetts schwärmte von dem großen Ausdrucksspektrum des Werkes, das „von tragischem Pathos bis hin zur hohen Lyrik“ reicht.

Mit gleichem Recht kann man das auch von Sviridovs Klaviertrio sagen, das eine ähnlich beglückende Lesart erfährt. Den Musikern gelingt es atemberaubend gut, die rhetorischen, nicht selten sprachähnlichen Figuren der stets leicht fasslichen, aber nie anbiedernden Musik zu artikulieren und dabei den mitunter etwas verbrauchten Floskeln – Stichwort „russische Seele“ und Nähe zur Volkskunst – authentisches Leben einzuhauchen. Mit der „Romanze“, einem der beliebtesten Stücke des Komponisten, endet diese fantastische CD.

Burkhard Schäfer